

seiner Treue seine Berufung nicht zurücknimmt. Sie verlangt einen Glauben, der bis ans Ende bewahrt wird. Sie erlaubt dem Getauften keine fleischliche Sicherheit über sein Gerettetsein, läßt ihn aber auch nicht der Verzweiflung anheimfallen. Sie stellt die Gemeinde der Glaubenden als Erstlinge der neuen Welt an den Ort, den Gottes rettender Wille der ganzen Menschheit zugewiesen hat.

2. Als Getaufte sind wir in die Nachfolge Christi berufen, d. h. zum Gehorsam gegen den im Gehorsam vorangegangenen Christus. Dieser Gehorsam bringt die Frucht der Buße im Kampf des Geistes gegen das Fleisch, worin wir die Selbstsucht überwinden, die Brüder lieben und einander dienen mit den Gaben, die wir empfangen haben. Diese Zugehörigkeit zum Leibe Christi legt uns die Verpflichtung auf, wie uns selbst, so auch die Welt aus dem Dienst der Sünde in die Nachfolge Christi zu rufen.

3. Die Taufe ist uns gegeben als ein Unterpfand künftiger Herrlichkeit. Sie heißt uns als Glieder des wandernden Gottesvolkes hoffend auf das Ende schauen, worin die alte Welt abgetan ist und eine neue Welt erschienen, in welcher Gerechtigkeit wohnt. Diese in der Taufe bestätigte Hoffnung auf das Ende macht uns fähig, die Leiden dieser Zeit ausharrend zu tragen, und treibt uns, in unserem ganzen Leben von der erneuerten Welt zu zeugen.

DIE ZWEITE SITZUNG DER CHRISTLICHEN FRIEDENSKONFERENZ IN PRAG, 16.—19. APRIL 1959

Als die christliche Friedenskonferenz in Prag, Juni 1958, zum ersten Male tagte, wurde sofort beschlossen, sie nicht als einen Sonderfall, sondern als ein Glied in einer Reihe anzusehen, von deren Fortsetzung man eine weitreichende, segensreiche Wirkung erhoffte. Es wurde also ein ständiger Arbeitsausschuß gewählt, unter Vorsitz des Synodalseniors Viktor Hájek, mit B. Pospisil, Sekretär des Ökumenischen Rates der Tschechoslowakei, als Sekretär. Von diesem Rate, zusammen mit den theologischen Fakultäten der Tschechoslowakei, war die ursprüngliche Initiative ausgegangen.

Von dieser ersten, der Gründungstagung, ist ausführlich berichtet worden in einem Heft „Aufgabe und Zeugnis“, Prag 1958. Von der im April 1959 gehaltenen Tagung wird in einem ähnlichen Heft vollständig berichtet werden; in diesem Aufsatz soll nur ein vorläufiger Bericht mit persönlichen Eindrücken gegeben werden.

Die Teilnehmerzahl der zweiten Tagung war gegenüber der ersten mehr als verdoppelt. Vertreten waren Bulgarien (1), die DDR (19), die DBR (14), Frankreich (1), Großbritannien (4), Kamerun (1), die Niederlande (1), Österreich (1), Polen (7), Rumänien (2), Rußland einschl. Estland und Lettland (6), Schweden (1), Tschechoslowakei (19), Ungarn (9), USA (3) — dazu noch einige Gäste und Beobachter. Abgesehen von der römisch-katholischen waren faktisch alle Kirchentypen vertreten. Die Teilnehmer aus „dem Osten“ waren alle oder fast alle offizielle Abgeordnete ihrer Kirchen, und als solche waren wirklich führende Personen gewählt worden, so daß eine große Zahl von Erzbischöfen, Bischöfen, Professoren und Präsidenten anwesend waren; die meisten aus dem Westen waren als Privatpersonen gekommen oder als Vertreter freier Gruppen. Die Zusammensetzung war ganz anders, als man in den vom Ökumenischen Rat

veranstalteten Konferenzen gewohnt ist — es waren gerade solche Kirchen sehr gut vertreten, die im Ökumenischen Rat nicht oder noch nicht mitmachen, wenn sie auch sehr hoffen, bald dazuzukommen. Man war tief beeindruckt vom Verlangen der Kirchen „hinter dem Eisernen Vorhang“ nach ökumenischem Zusammensein und Zusammenarbeit, wozu sie bis jetzt nur ganz wenig Gelegenheit besitzen. Nicht nur mit dem Westen, sondern auch untereinander haben diese Kirchen zu wenig internationale Kontakte, denn auch die Grenzen zwischen den Ländern im Osten sind ziemlich dicht geschlossen. So ist eine solche Konferenz für die Brüder und Schwestern im Osten eine einzigartige Gelegenheit, die sie recht gerne benutzen. Aber auch für uns, die aus dem Westen kamen, denen alles Reisen und Konferieren viel leichter gemacht wird, deren Kirchen sich einer großen Freiheit erfreuen dürfen, denen es aber eben deshalb schwer fällt, sich eine Vorstellung zu machen von dem, was die Kirchen im Osten am meisten bedrückt oder am tiefsten bewegt, war dieses Zusammensein eine einzigartige Gelegenheit.

Um kirchliche, theologische und menschliche Kontakte ging es also in ganz besonderem Maße. Diese konzentrierten sich dann aber um die Fragen der Weltpolitik: Atomrüstung, Kalter Krieg, Versöhnungsarbeit. Somit lauteten die drei Themen der Konferenz:

1. Aufruf zu einem Buß- und Gedenktag für Hiroshima,
2. Einstellung des Kalten Krieges,
3. Einberufung eines Konzils.

Jedes Thema wurde sowohl in einer Plenarsitzung wie in einer der drei Kommissionen, in die die Konferenz sich aufteilte, ausführlich behandelt.

1. Hiroshima

Prof. D. Heinrich Vogel, Berlin, der den ersten Vortrag hielt „Der Ruf von Hiroshima“ sagte u. a.: „Das Privileg, als Delegierter der 4. Weltkonferenz (Tokio, August 1958) gegen atomare und nukleare Rüstung selbst die Stätten jener ersten Atombombenabwürfe in der Geschichte der Menschheit besuchen zu können, wurde mir zur Pflicht, immer von neuem von dem zu reden, was ich dort gesehen und gehört habe“. Er wollte die ganze Christenheit dazu aufrufen, den Tag von Hiroshima sich gegeben sein zu lassen als den Ruf zu einem Buß- und Fürbitttag aller Christen. Eine solche Buße und Fürbitte als priesterlicher Dienst aber würde nur echt sein, wenn wir den Ruf von Hiroshima wirklich aus dem Worte Gottes in das Ohr bekommen. In Tokio hat Prof. Vogel erfahren, daß man dort, wo Christus nicht gekannt wird, für solch eine Buße kein Verständnis hat — man verwarf dort den Gedanken, der so formuliert wurde: „Wir sind alle daran schuld, daß der Mensch den Menschen fürchtet, daß der Mensch den Menschen haßt, und daß der Mensch den Menschen tötet“. Wenn wir aber hier in Prag als Christen beieinander sind, als Menschen, die den Ruf ihres Herrn hören und ihm gehorsam werden möchten, dann sind wir bereit, uns selber unter das Urteil Gottes zu stellen. Es handelt sich ja um den Gott, der in Jesus Christus in die Hölle unserer Existenz hinabstieg und dort unser Hassen durch sein Lieben besiegte. Wir sind zur Buße gerufen durch Gottes Ja-Wort zum Menschen. Allein durch dieses Ja-Wort wird der *circulus vitiosus*, der Kreislauf der Angst und der Bedrohung gesprengt werden können; mit den Mitteln der Vernunft und der guten Vorsätze wird das nie gelingen. Mit dieser Buße sind

die Christen gerufen, für die andern Menschen, die das nicht verstehen können, in die Bresche zu treten. Darum sollen wir die Kirchen zu dieser Buße aufrufen.

Zu der Frage: warum dann gerade der Tag Hiroshimas, warum z. B. nicht der Tag, an dem die erste Wasserstoffbombe hergestellt wurde — lautete die Antwort: weil am Tage Hiroshimas der Mensch zuerst diese Waffe gegen Menschen gebraucht hat. Da steht die Schuld lebensgroß gegen uns auf. Gegenüber allem leichtsinnigen Reden von Atomrüstung und von allen andern, heute schon wieder viel schrecklicheren Mitteln zur Massenvernichtung hat es seinen guten Grund, diesen Tag Hiroshimas als Symbol und als das unüberhörbare Signal am Beginn des Atomzeitalters zu sehen.

In diesem Sinne wurde dann in der Plenarsitzung beschlossen, den Aufruf zum Buß- und Fürbittegottesdienst, wenn möglich am 6. August, an alle Kirchen, Gemeinden und kirchlichen Gruppen in West und Ost ergehen zu lassen. Ein Entwurf zu einer Liturgie wurde ausführlich besprochen und verbessert und soll in nächster Zeit veröffentlicht werden.

II. Kalter Krieg

Über das Thema „Kalter Krieg als theologisches Problem“ referierte Prof. Pákozdy (Debrecen). Er warnte vor der Verharmlosung des Kalten Krieges, dessen Wesen nun eben Krieg ist, und der eine schwere Vergiftung der Beziehungen zwischen den Menschen und den Völkern wirkt, der die Gefahr schafft, daß alle Möglichkeiten friedlicher Verständigung verbaut werden. Es handelt sich ja auch beim Kalten Krieg darum, daß man mit allen wirksamen Mitteln versucht, seinen Willen dem andern aufzuzwingen. Er ist ein Nein zur Koexistenz. Diejenigen, die ihn führen, müssen notwendigerweise das Risiko des echten Krieges einkalkulieren. Gegen dieses Spiel mit dem Feuer, gegen die dazu gehörende Losung „lieber tot als Sklave“, gegen diese und alle andere falsche Propaganda, die dazu bestimmt ist, die Angst zu vermehren, soll die Kirche sich stellen.

In der Botschaft der Konferenz wird zu diesem Thema gesagt: „Allein das Evangelium vermag uns von dem Terror gegenseitiger Ängstigung und Abschreckung und von dem Verhaftetsein in allerlei Propaganda zu befreien . . . Es gibt uns die Kraft, die Zwietracht bei uns selbst zu erkennen und zu überwinden . . . Es schenkt uns die Vollmacht, die Friedensbotschaft an die Welt glaubwürdig auszurichten, und die Welt aus der Zerrissenheit zu rufen, an der wir mitschuldig sind. Denn Christus ist unser Friede, der die Zwietracht beseitigt und den Zaun abgebrochen hat.“

III. Das Konzil

Der Konferenz wurde der Wunsch vorgetragen, die Kirchen sollten zu einem gesamtchristlichen Konzil gegen atomare Aufrüstung zusammentreten. B. Pospisil vertrat den Gedanken, ein solches Konzil innerhalb kurzer Zeit einzuberufen, sehr energisch. Dagegen erhoben sich zwei Bedenken. Das erste kam von der Seite der orthodoxen Teilnehmer aus Rußland, für die der Begriff des Konzils theologisch einen ganz andern Inhalt hat, die aber mit einer „gesamtchristlichen Friedensversammlung“ einverstanden waren. Das wurde dann angenommen, mit der näheren Bedingung, daß die Versammlung doch kirchlichen Charakter haben solle: Kirchen, nicht Personen sollen eingeladen werden, damit die Kirchen sich verbindlich zu einem Ja oder Nein aufgerufen wissen.

Das zweite, viel schwerer wiegende Bedenken kam von „westlicher“ Seite, fand aber auch von „östlicher“ Seite Zustimmung: hingewiesen wurde auf die Gefahr, daß aus einer solchen Versammlung eine Art „Gegen-Ökumene“ entstehen könnte. Der Ökumenische Rat hat ja schon ein vorläufiges Atomgutachten (Nyborg 1958), an dem man nicht vorbeigehen kann. Auch oder gerade weil dieses Gutachten die Anzeichen einer einseitig westlichen Zusammensetzung der betreffenden Arbeitskommission trägt, ist die Gefahr groß, daß ein „Atomkonzil“ auf östliche Initiative einen „östlichen“ Charakter bekommen und zu einer Spaltung in der Ökumene führen würde. Es wäre deshalb notwendig, nicht sofort auf ein „Konzil“ oder eine „Weltversammlung“ hinzuwirken, sondern intensive Beziehungen aufzunehmen 1. zu der Atomkommission des Ökumenischen Rates, 2. zu den Kirchen oder den innerhalb des Ökumenischen Rates bestehenden regionalen Verbänden in Afrika und Asien, 3. zu den Christen in Japan, 4. zur Nyborger Europa-Konferenz, 5. zu den Kirchen in den USA, damit es in dieser Frage zu einem neuen Ansatz gemeinsamer Arbeit in der Ökumene käme. Die dritte Kommission machte sich diese Meinung zu eigen. Sie konnte sich dabei auch stützen auf die ausdrückliche Versicherung, welche die Prager Konferenz 1958 gegeben hat („Aufgabe und Zeugnis“ Prag 1958, S. 87), sie wolle in keiner Weise zu einer Spaltung in der ökumenischen Bewegung führen.

Andererseits wollte man die beabsichtigte Konferenz nicht unbeschränkt aufgeschoben: Frühjahr 1961 wurde als Richtdatum angenommen, wobei aber die Tatsache, daß die dritte Versammlung des Weltkirchenrates im Herbst desselben Jahres stattfinden soll, in Rechnung gezogen werden soll. Daß hier einige nicht zu unterschätzende Schwierigkeiten bestehen bleiben, liegt auf der Hand; die ganze Frage wurde einem theologischen und einem praktischen Arbeitsausschuß zugewiesen.

IV. Andere Vorträge und Sitzungen.

In Verbindung mit den oben genannten Themen wurden noch einige weitere Vorträge gehalten: Helmut Gollwitzer sprach über „Krieg und Christentum“; er sah es als die Aufgabe der Christen an, eine klare Sicht der Lage zu gewinnen und zu verbreiten, da unsere „Vorstellung“ hinter unserer „Herstellung“ weit zurückbleibt, und frühere Urteile heute „Vorurteile“ werden (nach G. Anders); André Trocmé berichtete über die französischen Christen und das Problem der wirtschaftlich unterentwickelten Völker, insbesondere auch über die Lage in Nordafrika und den Krieg in Algerien; Hans Iwand berichtete über die Lage in der DDR; Dr. M. Sesan über den Stand der Rumänischen Orthodoxen Kirche. In einem Gottesdienst vor der Gemeinde predigte Erzbischof J. J. Kiivit (UdSSR, Estland).

V. Beurteilung

Man kann und wird im Westen der Prager Konferenz sicher einiges Mißtrauen entgegenbringen. Man wird fragen, ob diese Kirchen und diese Theologen wohl frei sind — ob sie nicht bewußt oder unbewußt an die östliche Ideologie und Propaganda gebunden sind. Man wird sagen, daß diese Kirchen zu einer solchen Konferenz keine Erlaubnis bekommen hätten, wenn das Thema und seine Behandlung dem kommunistischen Staate nicht willkommen gewesen wären. Man wird sagen, daß wenigstens bei einigen Teilnehmern eine Vermischung

von Evangelium und politischer Ideologie vorausgesetzt und tatsächlich auch festgestellt werden konnte. Und das alles wird man nicht ohne Recht sagen. Dieses Recht kann aber nur zugestanden werden unter zwei Bedingungen: 1. Daß man zugibt, daß eine theologisch ganz einwandfreie Denkweise über politische Fragen auch in den Kirchen des Westens selten ist; daß auch bei uns eine Vermischung der evangelischen Botschaft mit politischen Selbstverständlichkeiten (Demokratie und Freiheit als Kennzeichen des „christlichen Abendlandes“) als Verführung und Tatsache vorkommt und den herrschenden Mächten willkommen ist. 2. Daß auch im Osten gläubige Christen und Kirchenmänner leben, welche die für sie bestehende Gefahr sehr gut sehen, die sich darum bemühen, in ihrem politischen Zeugnis das rechte Wort und die rechte Tat zu finden, auch wenn das den Mächtigen in ihrer Umwelt nicht wohlgefällig ist; daß solche auch in dieser Konferenz deutlich gesprochen haben, und daß ihr Anliegen in den Berichten, Botschaften und Erklärungen, die nächstens veröffentlicht werden sollen, zum Ausdruck gekommen ist.

VI. Folgerungen

Zu einem wirklichen Frieden in der Welt ist es nötig, nicht nur gegen die Atombombe und den Kalten Krieg, sondern für eine Politik der Versöhnung zu sein. Dieses Positive ist wichtiger als jenes Negative. Versöhnung ist aber nur möglich durch Schuldbekennen und Bekehrung. Die Welt kann allein geheilt werden, wenn die Völker einmal lernen, nicht nur die andern, immer nur die andern, zu beschuldigen, sondern die eigene Schuld auf sich zu nehmen; wenn sie einmal lernen, es mit einer besseren Gerechtigkeit zu wagen, der es nicht immer um die Behauptung der eigenen Rechte und Vorrechte zu tun ist, sondern um das, was der andere Mensch, das andere Volk, für seine Existenz braucht. Matthäus 5, V. 23, 24 und Philipper 2, V. 3, 4 könnten eine ungeahnte politische Relevanz haben, deren die verantwortlichen Politiker sich aber offensichtlich nur sehr wenig bewußt sind. Davon zu zeugen könnte heutzutage eine der wichtigsten Aufgaben der Kirche sein; das allein könnte auch das einzige Thema eines Konzils oder einer gesamtkirchlichen Versammlung sein, dem alle anderen Themen untergeordnet sein sollten. Es hätte zu reden von der Macht der Versöhnung und von der Machtlosigkeit der Gewalt; davon, daß das Risiko der Versöhnung besser ist als das Risiko der gegenseitigen Bedrohung. Davon hat aber schon diese Prager Friedenskonferenz zeugen wollen, und das, was sie darüber gesagt hat, ist wert gehört zu werden.

Albert J. Rasker

ÖKUMENISCHER RAT DER KIRCHEN IN ÖSTERREICH

Die kulturhistorische und wirtschaftsgeographische Lage Österreichs, besonders Wiens, die dieses Land seit jeher zum Treffpunkt verschiedener Kulturen machte, war auch die prädestinierte Basis für die ökumenische Begegnung. Seit den Jahren der österreichisch-ungarischen Monarchie waren — vor allem in der Hauptstadt des so viele Völker umfassenden Reiches — die meisten der großen Weltkirchen vertreten. Andererseits brachte die Vorherrschaft des mehr als 90 % betragenden Anteiles der Kirche von Rom es zu einer Minoritätsstellung der anderen Kirchen. Nicht einmal 200 Jahre sind es her, daß der Evangelischen Kirche die Religionsfreiheit gewährt wurde, und erst vor rund 90 Jahren wurde